

Wer quakt zu so später Stunde?

Thomas Gsella liest Gedichte
und andere Satire in der
Nachtzeile der Kulturfabrik

VON TIM MEYER

HILDESHEIM. Satiriker sind so etwas wie Frösche in einem Gartenteich. Sie quaken die ganze Nacht durch, damit es sich die Hausbesitzer, also die herrschende Klasse, nicht allzu gemütlich machen. Gelegentlich wird jedoch einer mit dem Kescher gefangen und an irgendeinen entfernten Tümpel verfrachtet, ruhig gestellt, verklagt.

Thomas Gsella ist so ein Frosch, der sich entschieden hat, so lange zu quaken, bis es zu irgendeiner Reaktion kommt. Bei seinem alten Arbeitgeber, bis 2008 war er Chefredakteur des Satire-Magazins „Titanic“, funktionierte das gut. Bin Laden aufs Cover, darunter die Frage „Kann er Schäuble stoppen?“, und die Provokation ist perfekt.

Natürlich gibt es bei der Lesung in der Kulturfabrik reichlich aus seinem „Titanic“-Oeuvre zu hören. Dabei interessierte er sich schon bald für die Form des Gedichtes. Immerhin sei er ja nah bei Robert Gernhardt, einem der Gründer der „Titanic“, gewesen, erklärt Thomas Gsella. Das hat abgefärbt.



**Thomas Gsella kann
Spitzen austeilen –
und nimmt sich nicht
aus.** Foto: Meyer

Das hat abgefärbt.

Es gibt Lyrik aus einer Zeit, als sich der Autor damit abfinden musste, Vater zu werden. Da wird ein Schwangerschaftstest mit harmlos bösen Abtreibungsandeutungen besungen oder das Kind später zur Mutter abgeschoben,

weil die ja die Milch, das Futter, in der Brust hat.

Das sind nette, kleine Texte mit etwas stumpfen Spitzen als Pointen. Stärker ist in dieser Reihe das Gedicht „Zu einer Phänomenologie des Glücks“: In dadaistischer Kindersprache beschäftigen sich dort Papa und sein Kind Rose mit irgendeinem Schächtelchen.

Aber die Schwächen können sich an diesem Abend kaum verfestigen, weil Thomas Gsella die unterschiedlichsten Themen verdichtet. Und richtig gut wird er immer dann, wenn er politisch wird oder mit dem Finger so lange in Stereotypen herumbohrt, bis es richtig weh tut. Wie in den dreistrophigen Abrechnungen über europäische Länder. „Den Deutschen eint von Nord bis Süd / die Vielzahl der Talente: der Lagerbau, der Genozid / das Bier, die Riester-Rente.“ Auch die Polen, die Diebe, oder die Italiener, die Mafiosi, kriegen ihr Fett weg. Aber einen Satiriker zeichnet aus, gerade dort besonders böse zur Sache zu gehen, wo er selbst betroffen ist, wo es gilt, sein eigenes Land zu hinterfragen. Diese Haltung ist seine Existenzberechtigung und der Unterschied zum Misanthropen.

Frösche, nein, Satiriker sind immer Weltverbesserer. Thomas Gsellas Gedichtband heißt nicht umsonst „Nennt mich Gott“. Wenn man ein Ziel hat, muss man eben gleich ganz oben anfangen, auch wenn das Konsequenzen hat. Das Cover des Buches zeigt eine Büste von Gsella, auf dem Kopf sitzt ein Vogel und macht ihm auf die Stirn. Wer austeilt, muss eben auch einstecken können.